

An Stelle eines Vorwortes: Über Bogenschießen

DÜSSELDORF. Wer ihm gegenüber sitzt, sieht einen Leistungssportler: Breitschultrig, athletisch, sitzt kerzengerade, wirkt sehr diszipliniert und doch alles andere als verkrampft. Er erinnert mich an einen Hauptdarsteller aus einer alten amerikanischen Krimi-Serie. Leider fällt mir der Name nicht ein, und so kann ich ihn nicht darauf ansprechen. Wahrscheinlich wäre ihm dieser Vergleich auch gar nicht recht gewesen. Denn er hält sich für eher introvertiert, für einen sehr stillen, sehr ruhigen Typ, der wenig Aufhebens von sich macht. Die Anforderungen freilich, die er an sich stellt, sind extrem hoch, und trotzdem hat er fast immer erreicht, was er erreichen wollte.

Er hat immer begeistert Sport getrieben. Früher, viel früher, war er ein gleichermaßen leidenschaftlicher wie guter Tennisspieler. Später prüfte er sich im Badminton, Bowling, Schwimmen und jetzt im Bogenschießen, und immer musste er für sich das Maß aller Dinge sein.

Bogenschießen! Zen-Buddhismus fällt mir dabei ein, und in der Tat ist das eine vordergründige Brücke zu den Kulturen und den geistigen Inhalten, die ihn beschäftigen und immer beschäftigt haben, alles Fernöstliche, nämlich Japan, Korea, Hongkong. Er hat lange dort gelebt und sich mit den Asiaten beschäftigt, gerieben, auseinandergesetzt und sie schließlich schätzen und lieben gelernt.

Er bestätigt dann das, was ich nur vermutet hatte. Im Gegensatz zu mir darf er es allerdings sagen: „Bogenschützen sind irgendwie nicht ganz dicht. Sie müssen sich das so vorstellen: Bogenschützen schießen für sich ganz alleine. Sie schießen bei Regen, sie schießen bei Wind, sie stehen den ganzen Tag da, manchmal ganz durchnässt und schießen immer weiter. Sie schießen drei Pfeile ab, dann ist eine Pause, sie konzentrieren sich, sie schießen wieder drei Pfeile, und das tun sie den ganzen Tag. Das geht dann so über zehn bis zwölf Stunden, bis ein Wettkampf vorbei ist.“

Häufig also eher etwas für Masochisten. Keine Zuschauer, keine Anerkennung von außen, höchstens für sich selbst die Bestätigung, gut geschossen zu haben, die richtige Einstellung gehabt zu haben, und der Erfolg ergibt sich durch eine möglichst hohe Ringzahl. Durchaus also eine Sportart für wahrhafte Individualisten, die fast für sich allein im Stillen wirken und trotzdem fröhlich dabei sind. So gesehen fällt es leicht, ihm seinen Wahlspruch zu glauben, der für ihn weit über das Bogenschießen hinaus Gültigkeit und Glaubwürdigkeit hat: „Man kann auch im Stillen viel Gutes tun.“

Bogenschützen seien Menschen, die total abschalten könnten. Erfolgreich sei, wer es versteht, die Umwelt geistig auszuschließen. Man stehe auf der Linie, ganz allein mit sich und seinem Gerät, und dann sei nur noch totale Konzentration, vielleicht gar Kontemplation verlangt. Im Geist laufe der komplette Bewegungsablauf ab. Im Extrem müsse man in der Lage sein, ohne hinzuschauen genau ins Ziel zu kommen, möglichst ins „Gold“, wie das Zentrum der Scheibe bei ihnen genannt werde.

Das erfordere nicht nur Konzentrationstraining, sondern natürlich auch Konditionstraining. „Wenn ihre Kondition schlecht ist, fangen sie im Laufe des Tages an zu vibrieren. Sie fangen an zu zittern, und das macht sich natürlich sofort im Ergebnis bemerkbar.“

Das Entscheidende allerdings sei die mentale Einstellung zum Wettkampf. Psychische Unausgeglichenheit werde prompt durch ein entsprechend desolates Ergebnis bestraft.

Was man bei guten Bogenschützen erkennen könne? Ausdauer, mit Sicherheit Ausdauer und Disziplin. „Es gibt viele Phasen, während derer sie an sich verzweifeln können und sie auf Grund kleinster Fehler plötzlich Leistungseinbrüche haben. Und das über einen längeren Zeitraum hinweg. Und dann muss man weitermachen, man darf die Lust nicht verlieren, man muss den Fehler entdecken wollen.“ Ich lerne, was es alles braucht für einen guten Bogenschützen: extreme Disziplin, Konzentrationsvermögen, gute Kondition und physische Kraft, Ausgeglichenheit und Beharrlichkeit, Beharrlichkeit, Beharrlichkeit.

Vielleicht habe ich mit ihm einen zukünftigen Olympiasieger kennengelernt. Er ist Mitglied der Nationalmannschaft der Bogenschützen, wurde für die Europameisterschaft nominiert und sein höchst sportliches Ziel sind 1988 die Spiele in Seoul.

Olympiasieger? Nur seine beruflichen Ziele können ihn davon abhalten. Er ist Leiter der strategischen Unternehmensplanung bei Nattermann. In Köln weiß man, wer das ist. In Tokio auch und in Paris und in Djakarta und sonstwo. Und mit Beginn des neuen Jahres wird er die operative Verantwortung für einen ebenso diffizilen wie attraktiven Geschäftsbereich übernehmen. Ein besserer Kopf als der seine war dafür nicht zu finden. Er wird dann weiterhin viel reisen müssen, weltweit, auch nach Fernost.

Er ist durchaus zufrieden mit dem, was er erreicht hat, und er ist stolz auf sich. Oft wird ihm Gefühlskälte vorgeworfen. Nun hat er seine besonderen Gründe, die Probleme anderer Menschen nicht so ohne weiteres ernst zu nehmen. Um ihn zu erschüttern, braucht es schon einiges. Aber er meint doch, genau das noch lernen zu müssen, nämlich mehr Mitgefühl seinen Mitmenschen gegenüber aufzubringen. Seine Lebensphilosophie würde bei jedem anderen eher trivial klingen: „Entweder Sie stecken den Kopf in den Sand, und dann sind Sie aber wirklich verloren und eine Belastung für die Gesellschaft und Sie werden daran zugrunde gehen, oder aber Sie recken den Kopf ganz weit nach oben und packen die Dinge neu an.“

In Japan kennen Bogenschützen eine Spezialität, die ihn schon immer interessiert hat. Sie heißt Kyudo und wird mit einem Sportgerät betrieben, das so groß ist, dass er es von seinem Rollstuhl aus nicht bedienen kann. Er ist seit 1973 total querschnittsgelähmt, als er die Interessen seiner Firma in Japan vertrat und eine eigentlich gar nicht so dramatische Amöbenruhr nicht erkannt worden war.

Harald Grosser im Gespräch mit *Jens Waldhof* (Blick durch die Wirtschaft, 12.12.1986)

Linz, April 2015

Herbert Grünberger
E-Mail: h.gruenberger@skz-moorestephens